

„Nehmt uns mal ein bisschen ernst, liebe Städter“

Ganz im Gegensatz zur öffentlichen Wahrnehmung hat Kommunalpolitik eine immense Bedeutung für die konkrete Gestaltung eines Ortes. Infrastruktur, Bildung, Freizeit und Verkehr werden von Gemeinden organisiert. Auch soziale Bewegungen finden häufig im Kleinen ihren Anfang. Deshalb könnte die Kommune auch als Keimzelle der Demokratie bezeichnet werden.

Hier können sich Bürger:innen niedrigschwellig einbringen und erleben, wie Entscheidungen getroffen werden. Die Einwohner:innen kennen die Problematiken vor Ort und können ihre Ideen vortragen oder durch ein Ehrenamt direkt umsetzen. Das ist auf der Landes- oder Bundesebene schwieriger.

Carla Kniestedt ist jahrelang als Journalistin für den RBB durch Brandenburg gefahren, hat viele Gemeinden kennengelernt und miterlebt, wie sich der ländliche Raum entwickelt, was die Menschen vor Ort beschäftigt. Heute lebt sie selbst auf dem Land, betreibt eine Gaststätte und ist Abgeordnete im Brandenburger Landtag. Hier setzt sie sich für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unter anderem als Sprecherin für ländliche Räume ein.



Die Grünen-Politikerin Carla Kniestedt kennt beides: das Leben in der Stadt. Und das auf dem Land. Mit uns sprach sie darüber, wie viel Einsatz ehrenamtliche Kommunalpolitik im Ländlichen erfordert, warum diese Arbeit so erdet – und wie Stadt- und Landbevölkerungen ihre Gemeinsamkeiten entdecken können

Interview & Protokolle: Lena Heiss

Frau Kniestedt, was hat Sie vom Journalismus in die Politik verschlagen?

Eigentlich war es nie der Plan, in die Politik zu gehen. Ich hab meinen Beruf unter anderem beim Heimatjournal des RBB sehr geliebt. Irgendwann habe ich allerdings verstanden, dass, egal was ich in meinem Leben mache, alles mit Politik zu tun hat. Nachdem ich 2015 selbst rausgezogen war, kam eine Zeit, in der die Menschen im ländlichen Raum das Gefühl hatten, „die da“ irgendwo im Landtag oder im Bundestag hätten mit uns überhaupt nichts zu tun. Die Damen und Herren der AfD machten sich sehr breit und wurden plötzlich gewählt. Da dachte ich, das halte ich nicht aus. Aber man kann ja auch nicht immer nur sagen: Finde ich alles doof. Man muss sich selbst der Situation aussetzen. Also habe ich gedacht, versuchen wir es mal! 2019 rückte ich dann in den Gesundheitsausschuss nach.

Warum ist es wichtig, sich politisch vor Ort zu engagieren?

Ohne das Ehrenamt wäre kommunale Politik nicht möglich. Der Gemeinderat, die Ausschüsse, die Ortsvorsitzenden, alle engagieren sich unentgeltlich und meist zusätzlich zu ihren Berufen. Es ist viel zu wenigen Menschen bewusst, wieviel Arbeit das ist. Das wird meist we-

nig wertgeschätzt. Kommunen sind die Basis, hier sollten eigentlich die hinreichendsten, wildesten und neugierigsten Menschen sitzen, die die größte Anerkennung von der Gesellschaft kriegen. Menschen, die ihr Dorf wirklich voranbringen wollen. Kommunale Arbeit und ganz besonders das Ehrenamt kosten Zeit, Nerven, Kraft und Auseinandersetzung. Man muss schon ein Standing haben, um das auszuhalten. Aber wer erfolgreich ist, kann eine ganze Dorfgemeinschaft bewegen und wirklich was voranbringen.

Welche Schnittpunkte gibt es zwischen Kommunen und Land?

Im Landtag schnitzen wir meist an irgendwelchen Gesetzen zu gefühlt Millionen Themen, die dann die gesamte Gesellschaft betreffen. Ich habe allerdings auch meinen Wahlkreis und dementsprechend mein Wahlkreisbüro, wo ich wirklich gerne bin. Hier treffe ich auf die Menschen, die von den Gesetzen betroffen sind und die mir spiegeln können, was wir mal wieder für 'nen Quatsch entschieden haben. Ich bin ja unter anderem im Gesundheitsausschuss, also habe ich engen Kontakt zu Integrationsbeauftragten vor Ort. Dieser Austausch ist extrem wichtig, genauso



Lucas Halle (24),
Bürgermeister in Zehdenick

„Ein wesentlicher Grund, mich kommunalpolitisch zu engagieren, ist die Liebe zu meiner Heimatstadt. Seit früher Jugend bewegen mich Fragen zur zukünftigen Gestaltung und Ausrichtung Zehdenicks. Globale Probleme wie die Klimakrise oder Millionen von Menschen, die unfreiwillig ihre Heimat verlassen mussten, machen vor einer brandenburgischen Kleinstadt genauso wenig halt wie Fragen nach der Digitalisierung der Schulen, dem altersgerechten Wohnen oder dem Bau einer neuen Kita: Niemand wird kommen und uns eine Lösung präsentieren, wir selbst müssen uns dieser Verantwortung stellen und die Dinge in die Hand nehmen. Ein Merkmal der Kommunalpolitik ist dabei die Unmittelbarkeit für die Bevölkerung vor Ort, die Chance zur Partizipation. In unserem Stadtparlament sind nicht nur ‚etablierte‘ Parteien vertreten, sondern auch Wählervereinigungen und Interessengruppen, die einen direkten Bezug zu heimischen Belangen haben. Schwierig dagegen sind die wechselnden Zuständigkeiten und Besitzverhältnisse zwischen Stadt und Landkreis, etwa im Baubereich. Zwischen verschiedenen Akteuren ein Einvernehmen zu erreichen kostet oft Zeit. Und natürlich tut es auch mal weh, wenn ein tolles Konzept keine mehrheitliche Zustimmung bekommt oder auf Grund von knappen finanziellen oder personellen Ressourcen nicht verwirklicht werden kann. Natürlich wünsche ich mir für mein kommunalpolitisches Wirken, dass ich gerade jüngere Menschen motiviere, sich ebenfalls politisch zu engagieren.“



**Lara Meyne (25),
Jugendkoordinatorin der Stadt
Herzberg**

„Mein Arbeitsfeld als Kinder- und Jugendkoordinatorin unterscheidet sich deutlich von anderen ‚klassischen‘ Tätigkeitsfeldern in einer kommunalen Verwaltung. Ich bin sehr frei in meiner Aufgabenstrukturierung, auch, wenn ich Ziele und Projektvorhaben in Absprache mit meiner Chefin und dem Bürgermeister setze. Als Kommune sehe ich uns als eine Art Dienstleister für die Bürger:innen: Die Mitarbeiter:innen kümmern sich um deren vielfältige Angelegenheiten, stehen als Ansprechpartner und Unterstützer zur Seite. Bürger:innen sollten durch unser Zutun gerne in ihrer Heimatstadt gerne leben. Vor Kommunalpolitiker:innen habe ich großen Respekt, da sie viel Verantwortung tragen und sich in ihrer freien Zeit für ihre Stadt und die dort lebenden Bürger:innen engagieren. Ich glaube, dass viele, vor allem junge Menschen, nicht wissen, wer ihre Interessen in der Stadt vertritt. Kommunalpolitik wird von Jugendlichen oft nicht verstanden, als langweilig, abstrakt und jenseits ihrer eigenen Lebenswelt empfunden. Daher sollte es im Interesse der städtischen Politik sein, transparenter zu arbeiten und für die Bürger:innen jeder Generation aufzuzeigen, was Kommunalpolitik bewirken kann und wie es zu politischen Entscheidungen mit welchem Einfluss kommt, damit das Interesse, sich mit Ideen einzubringen oder gar selbst kommunalpolitisch aktiv zu werden bei den Bürger:innen steigt.“

wie meine Mühlenwirtschaft. Hier kriege ich die alltäglichen Themen der Menschen mit, das erdet ungeheuer.

Wo liegen für Sie die größten Herausforderungen in der Zukunft?

Dass die Landes- und Bundespolitik endlich aufhört, Programme oder Entwicklungen des ländlichen Raums mit urbanen Maßstäben zu messen. Da viele der Berufspolitiker:innen im Landtag aus der Stadt kommen oder dort leben, werden Dinge aus den Blickwinkeln der Städter aufs Land übertragen. Es geht aber nicht darum, gleiche Lebensverhältnisse zu schaffen. Ich will doch nicht, dass in Brandenburg auf dem Land ein Mini-Kreuzberg entsteht. Genauso wenig soll sich Kreuzberg zu sowas wie Herzfelde entwickeln. Das Wunderbare sind doch die Unterschiede. Trotzdem möchte ich sehr wohl gleichwertige Lebensverhältnisse. Zum Beispiel soll jemand, der auf dem Land wohnt, bitte die Möglichkeit haben, regelmäßig mit einem öffentlichen Verkehrsmittel von A nach B zu kommen. Es werden sich vermutlich nicht wie in Berlin-Mitte 80 Leute in einem Bus drängeln, und damit sind die Kosten für

das Ding schon drin. Es werden weniger sein. Aber ich finde, Daseinsvorsorge muss als Gesellschaft getragen werden. Also weg von dieser Denke, dass sich immer alles sofort rechnen muss! Manches rechnet sich erst viele Jahre später.

Und wie kommen wir dahin?

Man sollte den Städtern erstmal dringend klar machen, dass wir hier im ländlichen Raum gewissermaßen die Basis für unser aller Zukunft haben: Sonne, Luft, Wasser, Nahrungsmittel. Das kann die Stadt für sich alleine nicht regeln. Also, liebe Städter, habt uns mal ein bisschen lieb und nehmt uns ein bisschen ernst! Ich finde, hier hat die Politik wirklich die Verantwortung, dafür zu sorgen, dass sich die Menschen, die im ländlichen Raum leben, nicht als Bittsteller fühlen, sondern sagen können: Freunde, ohne uns wird das hier nix. Wie viele Menschen aus der Stadt haben eine Ahnung davon, was es heißt, kluge Landwirtschaft zu betreiben? Da würde manch einer, der in Berlin-Mitte in Medien macht, aber so was von scheitern und Pleite gehen. Also, dieses Selbstbewusstsein und diese Selbstwirksamkeit wieder aufzubauen, die über viele Jahre

„Man sollte den Städtern klar machen, dass wir im ländlichen Raum die Basis für unser aller Zukunft haben: Sonne, Luft, Wasser, Nahrungsmittel“

Carla Kniestedt

Foto Privat



**Klaus Sewekow (63),
Bauamt Angermünde**

„Die Arbeit als Dienstleister für die Menschen vor Ort gefällt mir – der Grund, warum ich in der Verwaltung arbeite. Dabei nicht die privaten Interessen eines Bürgers gegen die Interessen der Allgemeinheit abzuwägen und für eine Entscheidung der Abgeordneten vorzubereiten, ist eine schöne und spannende Aufgabe. Das ist auch das Salz in der Suppe der kommunalen Aufgabenerfüllung und der große Unterschied zur Landes- und Bundespolitik und -verwaltung. Schwierig an Kommunalpolitik ist, dass oft Lobbyismus mitspielt oder persönlichen Befindlichkeiten Entscheidungen verhindern und verlangsamen. Im Kommunalen ist der direkte Kontakt zu den Menschen da, was die Entscheidungsfreudigkeit stark beeinflusst. Der kennt DEN, ich kenne DIE, ICH bin auch betroffen. Das ist eine der großen Schwächen und die Herausforderung in der kommunalen Arbeit. Neuerdings bremsen auch Führungskräfte mit ausgeprägten Egoismen und wenig Vertrauen in die Mitarbeiter zunehmend kommunale Arbeit. Zunehmend ist auch der Personalmangel an sich und an Fachkräften eine große Schwäche in der kommunalen Arbeit. Dabei würde ich mir wünschen, dass gerade in der kommunalen Arbeit und der Politik das Miteinander und das Vertrauen untereinander in den Vordergrund gerückt wird: zwischen allen Beteiligten, der Politik, der Verwaltung, den Bürgern und den Einwohnern. Außerdem wünsche ich mir von allen mehr Mut, Entgegenkommen, Interesse und Toleranz für Neues.“

Fotos: Privat, Ines Gieschner

verloren gegangen ist, das wäre mal ein erster, wichtiger Schritt.

Was wünschen Sie sich von Zuzüglern?

Das ist wie in Berlin auch. Wenn ich eine schöne neue Altbauwohnung in Prenzlauer Berg beziehe, dann klinge ich doch mal bei allen oder schmeiße Briefe in die Briefkästen: „Kuckuck, ich bin hier die Neue.“ Ich wundere mich immer wieder, dass das so viele Menschen nicht auf der Pfanne haben. Wichtig ist, herauszufinden, was die Menschen vor Ort bewegt. Wenn man das verstanden hat, kann man hinterher über alle Konflikte dieser Welt sprechen. Und die kommen, zwangsläufig. Genauso andersrum: Wenn ich Bürgermeisterin von einem Dorf wäre und neue Menschen kommen mit neuen Projekten, dann würde ich offensiv hingehen und sagen: „Tach, ich bin hier übrigens die Bürgermeisterin, ich hab ne Flasche Apfelsaft dabei und würde Ihnen gerne mal erzählen, was bei uns im Dorf so Usus ist.“

Machen Sie sich Sorgen über den Zusammenhalt in den Dörfern?

Ja, auf jeden Fall. Ich glaube allerdings nicht, dass diese Probleme so viel anders sind als in der Stadt. Du kannst denen nur weniger leicht aus dem Weg gehen. Die Mechanismen sind im Grunde überall in Europa dieselben: Erst kommt das Ausbluten des ländlichen Raums, dann kommen die Ferienhäuser, bis die Leute vor Ort die Schnauze voll haben. Und dann folgt die Erkenntnis: Ganz ohne Neuankömmlinge geht es auch nicht. Am Ende unterscheiden wir uns als Menschen gar nicht so sehr voneinander. Und da, wo Menschen permanent leben, werden sie sich auch engagieren. Im Regelfall bedeutet das, sich aufzuringen, im günstigsten Fall fragt man mal, ob die Nachbarin das genauso sieht und ob man nicht vielleicht gemeinsam etwas tun kann. Dieser soziale Zusammenhalt mit den richtigen Menschen und Figuren ist lebenswichtig für ein Dorf.



**Elisabeth Herzog-von der Heide
(60), Bürgermeisterin von
Luckenwalde**

„Im Vergleich zur Landes- beziehungsweise Bundespolitik muss Kommunalpolitik reaktionsschnell sein. Nirgends ist der unmittelbare Gestaltungsspielraum größer, aber auch die Erwartung, ihn genutzt zu wissen. Für das, was du morgens tust oder unterlässt, kriegst du am Abend die Quittung. Schwerpunkt sind nicht langwierige Gesetzesvorhaben, sondern sehr konkrete Maßnahmen, die bei komplexen Vorhaben allerdings auch auf entwicklungsplanerischem Vorlauf beruhen sollten. Die Bandbreite reicht vom abzusenkenden Bordstein über Öffnungszeiten des Freibads, das Bühnenprogramm des Stadtfestes, den Bau einer Kita, der handfesten Unterstützung von Geflüchteten und der Digitalisierung von Schulen bis hin zur Erschließung eines Gewerbegebiets. Nach meiner Wahrnehmung schwierig bei Kommunalpolitik ist es jedoch, für das, was als notwendig erachtet wird, auch die Finanzierung hinzubekommen. Gleichzeitig verlangt die Arbeit in der kommunalen Politik, Prioritäten zu setzen. Gemeinwohl geht dabei immer noch vor Individualinteressen. Nicht jeder Wunsch eines Bürgers ist allgemeiner Bürgerwille, auch wenn er so deklariert ist. Das eine vom anderen zu unterscheiden, ist die Kunst und auch, den daraus erwachsenen Unmut auszuhalten.“